

Starts, von überaus reichen Museen und den Privatkollektionen amerikanischer Multimillionäre. Verwirrt wird jedoch, daß die Landeshauptstadt Washington keine eigene Oper und die ganze USA überhaupt nur zwei ständige Opern besitzt. Die Chicagoer Oper wurde jahrelang von dem englischen Juden J. P. Morgan finanziert, der die Künstler zwang, ihre Gagen in seinen Aktien anzulegen. Als J. P. Morgan dann unter Hinterlassung von diesen Millionen Schulden ins Ausland flüchtete, machte die Oper bankrott und sämtliche Künstler waren ruiniert. Bei einem Operngastspiel vor einigen Jahren war die Washingtoner Gesellschaft zwar in großer Toilette versammelt, das Orchester aber wollte nur gegen Vorauszahlung spielen. Niemand unter den anwesenden dollarreichen Kulturträgern hatte den Mut, den Schied auszusprechen. Das Orchester verließ daher den Raum. Ein altes Harmonium wurde hinter den Kulissen herbeigeschleppt, und die Oper schließlich mit dieser eigenartigen Intonation beendet.

Wieder laßt der Amerikaner nicht, um sie zu besitzen. Er und noch vielmehr die Amerikanerin liebt überhaupt nur, wenn man glaubt, daß dies zum guten Ton gehört. So erzählte gelegentlich Schläger, wie der Roman „Der Binde verweht“, eine Auflage von mehr als einer Million, während das Durchschnittsbuch in den USA nur eine Auflage von 5 vom Hundert der deutschen Durchschnittsauslagen hat. Erstklassige Zeitschriften sind in den letzten Jahren katastrophal zurückgegangen. Dagegen entwickelt sich „Meaders Digest“, das nur „leicht verständliche“ Kurzfassungen bereits erschienener Aufsätze bringt, zur meistgelesenen Zeitschrift des Landes. Die drittgrößte Zeitschrift „Liberty“ gibt sogar am Anfang jedes Aufsatzes die genaue Leszeit nach Minuten und Sekunden an!

Und nun zum Hollywood-Film. Hier hat eine Handvoll Leute, meist jüdischer Herkunft, die überhaupt nicht altsprachig Englisch sprechen können, einen unerhörten Einfluß auf das amerikanische Volk gewonnen. Der Hollywood-Film ist der große Gleichmacher des amerikanischen Lebens. Nach vor wenigen Jahren spielten Verherrlichungen der Gangster eine wesentliche Rolle, bis die Hollywood-Organisation „League of Decency“ den Filmindustriellen durch einflößte. Die amerikanischen Mädchen halten sich im Äußeren marionettenhaft an ihre Filmbilder. Die männliche Jugend ist offenbar nach Carl Gable ausgerichtet, denn als dieser in dem Film „It happened one night“ sich ohne Unterbrechung zeigte, folgte sie so prompt diesem Beispiel, daß nur durch kostspielige Klämme eine Kiste in der Herrenmodeindustrie abgewehrt werden konnte.

Daß in solchem Milieu die Geißel der Geschlechtskrankheiten unerhörte Ausmaße angenommen hat, ist nicht verwunderlich. Heute gibt es in USA nicht weniger als 18 Millionen Geschlechtskrankte. Jährlich gehen über hunderttausend Menschen an Syphilis zu Grunde. Seit Einführung der Wehrpflicht nimmt die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten noch weiter zu. So stellte sich bei den Untersuchungen in Washington heraus, daß 9 v. H. der gemusterten Syphilistiker waren. Alle Truppenübungsplätze sind von Bordell-Lagern umgeben, deren Zulaufen in ihren motorisierten Wohnwagen heute vom amerikanischen Volksmund „Panzer-Prostituierte“ genannt werden.

Nach außen hin führt der Amerikaner eine musterhafte Ehe. Jedoch gibt es, abgesehen vom bolschewistischen Ausland, in keinem anderen Land der Welt so viele Ehescheidungen wie in den Vereinigten Staaten. Nicht nur ist die Ehescheidung insofern ein Geschäftsunternehmen, als Geiselt und Standesbeamte in scharfer Konkurrenz einander die einzelnen heiratslustigen Paare abjagen, um das übliche Trinkgeld von zehn Dollar einzuheimsen, sondern auch die Ehescheidungen sind ein Gewerbe, das im Laufe der letzten fünfzig Jahre immer einträglicher wurde. Staaten wetteifern miteinander um diese Profitquelle. Während bis vor kurzem noch Nevada der Hauptort für Ehescheidungen war — wobei die Studenten der dortigen Universität vielfach als „Gigolos“ wartender Strohwitwen sich ihren Studienunterhalt verdienen —, hat neuerdings Florida ihm den Rang streitig gemacht. Nach amtlicher Statistik beläuft sich die Zahl der Ehescheidungen in USA auf 17,30 v. H. aller Ehen.

Was ist über die Kirchen zu sagen? Liegt man die scheinheiligen Reden nordamerikanischer Politiker, so könnte man annehmen, die Vereinigten Staaten seien das christlichste Land der Welt. In Wirklichkeit aber darf in keiner amerikanischen öffentlichen Schule Religionsunterricht erteilt werden. Unter den Kirchen aber herrscht schärfster Konkurrenz — und die Nachschleiche der Geistlichen untereinander ist dementsprechend! Für den Durchschnittsamerikaner existiert die Kirche entweder gar nicht oder nur als „Klub“, durch den er gesellschaftlich emporkommen und geschäftlich zu profitieren hofft. 58 v. H. also mehr als die Hälfte des amerikanischen Volkes, gehört heute überhaupt keiner kirchlichen Gemeinschaft an.

Und nun zum politischen Leben der amerikanischen Demokratie. Daß die zwölf Millionen Regier in USA rechtlos sind, ist allgemein bekannt, hindert den Präsidenten Roosevelt jedoch nicht, der Welt stolz seine „Vier Freiheiten“ zu verkünden. 152 Jahre sind vergangen, seit die angeblich freiheitliche Verfassung der Vereinigten Staaten in Kraft trat. Die Regier aber sind und bleiben entrechtet und dienen ihren weißen „Mitbrüdern“ nur als Ausbeutungsböbel.

Als Churchill vor wenigen Tagen zum „Veselschmuck“ in Washington antrat, und dabei auch eine Rede vor dem Senat halten durfte, erzählte er der Außenwelt, welche eine ehrwürdige Volksvertretung dies sei. In USA bezeichnet man den Senat als den „erleuchteten Klub der Welt“. Um so interessanter ist es, einmal hinter die Kulissen zu schauen und aus den Wahlen zu sehen, welche Art Leute sich um Aufnahme in diesen „Klub“ bemühen. Im Sommer 1941 fand eine sehr beachtliche Senatswahl in Texas statt. Insgesamt 29 Bewerber traten auf und betrieben den Stimmenfang, jeder auf seine Art: Konkrete Dankschreiben mit Geschichten über seinen Heldentum gegen Spione und Saboteure „Gruseln“, „Dr.“ Brinkley empfahl sich als Hersteller von Präparaten für Verjüngungskuren. Kandidat Collins glaubte, für den Senatsitz qualifiziert zu sein, weil er ausgezeichnete Abführmittel produzierte, als Sonderattraktion verschenkte er außerdem bei jeder Wahlversammlung an das anwesende Kinderreich eine kleine Bettmatte.

Andere Bewerber waren: Ein Alkoholismus-

ler, ein Bandit (Kidnapper), ein Baptistenprediger, der für das Alkoholverbot eintrat und als Fleckname einen ausgeschwemmten Biertrinker vorzeigte, ein Geologe, der für den Fall seiner Wahl jedem eine Monatsrente von fünf Dollar versprach, ein Kommunist, ein Naturheilkundiger und schließlich zwei Bewerber, die als Befähigungsnachweis für die Senatortoga nichts weiter als riesige Bärte vorwiesen. Die beiden Hauptkandidaten aber waren der bisherige Gouverneur O'Daniel, der als früherer Mehlverfälscher den Beinamen „Reich-der-Brötchen-Papi“ trug, und der Kongreßabgeordnete Johnson. Während O'Daniel die Demokraten von Texas durch eine läbliche Dubelad-Kapelle anlockte, übertrumpfte ihn sein Gegner Johnson dadurch, daß er nicht nur ein weihnachtliches Zing-Otch-Otch und eine ganze Varieté-Truppe mit sich führte, sondern sogar bei jeder Wahlversammlung unter die Anwesenden Kleingeld verteilte und zudem betonen konnte, daß Präsident Roosevelt ihn „seinen alten lieben Freund“ genannt habe.

Natürlich gibt es auch aufrechte Männer, die ehrlich ihre Meinung sagen. Wehe ihnen! Im Oktober 1940, kurz vor der Präsidentenwahl, kehrte z. B. ein USA-Botschafter aus Europa in die Vereinigten Staaten zurück. Er war der wichtigste Zeuge von Roosevelts geheimen Zusammenkünften mit England. Pressefälschungen deuteten bereits an, daß er die Politik des Präsidenten nicht billige. Das ganze amerikanische Volk blickte auf, da es Enthüllungen erwartete, die dem Wahllampf eine sensationelle Wendung geben konnten. Aber das Volk wartete vergeblich! Nur belanglose

Äußerungen waren dem Mann zu entlocken. Was war geschehen? Ein Sekretär des Präsidenten hatte ihn aufgekauft und ihm mit bestimmter Miene mitgeteilt, daß der Präsident „sehr besorgt“ sei. Man spreche wieder so viel von engen Beziehungen des Botschafters zu zwei bekannten Filmschauspielerinnen. Ja, der Präsident besorgte sich, daß die Sache jetzt in die Öffentlichkeit käme! Der Botschafter hatte verstanden. Ihn, den vorbildlichen Christen und glücklichen Vater einer zahlreichen Familie, hätte dieser Skandal ruiniert. Kein Wort der Kritik kam mehr über seine Lippen. — Das ist amerikanische Demokratie in der Praxis.

Namenloses Elend und brutale Ausbeutung hinter sozialen Prätexten, geistige Verkommenheit hinter propagandistischen, moralischen Sumpf hinter scheinheiliger Arroganz, plutokratisches Verbummungsspiel und abgefeimter Gewissenszwang hinter pseudodemokratischem Holuspolus; das sind die „vier Freiheiten“, das ist in Wahrheit die „amerikanische Lebensart“, ohne die die Welt nicht existieren kann — wie Herr Roosevelt mit himmelwärts verdrehtem Blick zu behaupten mag. Er wird sich gründlich täuschen! Der Nationalsozialismus, der Faschismus und der japanische Nationalismus haben in den jungen Völkern Kräfte erweckt, die die Unwahrhaftigkeit und den ganzen strahlenden Tinnis dieses längst überlebten Zeitalters wie Schlacke von sich abgestoßen haben. Mögen sie auch heute die Habenichtse genannt werden. Das Jahrhundert marschiert mit ihnen.

Britische Agitation immer dümmer

Der Bolschewismus ist ein Propaganda-Trick!

Von unserer Berliner Schriftleitung

Die ebenso drastische wie praktische Aufklärung, die die Welt über den Bolschewismus im allgemeinen und über seine Gesamtorganisation zur Durchführung von Massenverbrechen aller Art durch die Feststellungen während des Feldzuges im Osten erhalten hat, werden in England ansehend als störend und unangenehm empfunden. Deswegen schied man dort jetzt Leute vor, die dieser Aufklärung irgendwie begegnen sollen.

Das wäre an sich vom englischen Standpunkt aus noch verständlich. Aber es ist nicht mehr verständlich, warum man es auf eine derartig dumme Weise versuchen muß, wie es beispielsweise jetzt James Fergusson im Londoner Rundfunk versucht. Dieser wadere Engländer behauptet plötzlich, das Wort Bolschewismus gelte in der Sowjetunion als altemodisch und werde dort kaum noch gebraucht. Die Deutschen wollten aus dem Gesamtbegriff des Bolschewismus einen „mysteriösen Alldud“ machen: im übrigen vermeiden sie es, „das Volk über den Bolschewismus zum Nachdenken zu veranlassen“.

Man braucht dieses alberne Zeug nur zu lesen, um zu erkennen, wie schwach und hilflos man sich in London bei diesem Bemühen um eine Gegenpropaganda fühlt, da man selbst den bescheidensten Versuch einer sachlichen Argumentierung vermeidet. Zunächst wäre es völlig nebensächlich, ob der Ausdruck Bolschewismus in der Sowjetunion — gegebenenfalls — noch gebraucht wird oder nicht. Jedenfalls ist das Wort Bolschewismus untrennbar verbunden geblieben mit allem, was sowjetische Politik oder sowjetische Untriebe oder Verbrechen aller Art bedeutet. Nach der vielfältigen

Aufklärung nicht nur des deutschen Volkes, sondern der ganzen Welt durch Deutschland über den Bolschewismus noch zu behaupten, Deutschland vermeide es, das Wort „über den Bolschewismus zum Nachdenken zu veranlassen“: das bekommt nur ein Engländer fertig, der sich in die Praktiken des dummsten Ministeriums der Welt, nämlich des britischen „Informations“-Ministeriums, so engkultig „eingearbeitet“ hat, daß er die Wirklichkeit nicht mehr wahrnehmen kann.

Wir begreifen sehr wohl, warum man plötzlich in London, vermutlich auf einen Bink aus Washington hin, das Bedürfnis hat, das bolschewistische Staatswesen auf diesem Umwege gewissermaßen als eine völlig normale Macht im Kreise der Völker hinzustellen. Wie die Behauptung Roosevelts, daß der Bolschewismus nicht religionsfeindlich sei, selbst in den USA einen wahren Entrüstungssturm hervorgerufen hat, so daß der Präsident das Thema schweigend fallen lassen mußte, so haben auch in manchen Kreisen Englands die allzu schamlosen Anbiederungen der Regierung Churchill an Moskau Argernis genug erregt, mehr aber noch die skandalöse Tatsache, daß sich die höchsten Vertreter der anglikanischen Kirche, an der Spitze der Erzbischof von Canterbury, nicht entschließen, öffentlich Gebete für die bolschewistische Sache anzunehmen. Den Engländern soll also jetzt wider besseres Wissen der Verantwortlichen beigebracht werden, daß solche Gebete durchaus nichts Anstößiges seien, da es so etwas wie einen Bolschewismus nach der neuesten Meinung der Regierung Churchill plötzlich nicht mehr geben soll.

Welt-Rundschau in Kürze

Auf Einladung des Reichsarbeitsführers Hiesl sprach Reichsorganisationsleiter Dr. Ley am Dienstag vor den Inspektoren, Arbeitsaufsehern und Amts-Geis des RAD sowie den Amtsleiterinnen und Bezirksführerinnen. Dr. Ley kennzeichnete in seinem Vortrag den Zusammenhang „Arbeit und Wehr“ und umriß die den Reichsarbeitsdienst und die Deutsche Arbeitsfront gemeinsam interessierenden Fragen.

Auf Einladung des Präsidenten der Deutsch-ungarischen Gesellschaft in Berlin, traf am Donnerstag der Präsident der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft und Präsident des Abgeordnetenhauses, Andreas von Tasnadi-Ragy, zu einem dreitägigen Besuch in Berlin ein. Erzelen von Tasnadi Ragy wird in der Friedrich-Wilhelm-Universität einen Vortrag in deutscher Sprache über das Thema „Der Geist der ungarischen Verfassung“ halten.

Die soeben bekannt gewordenen Ziffern über die Schiffseingänge im Hafen von Lissabon zeigen, daß in den ersten neun Monaten 1940 208 britische Schiffe mit insgesamt 789.891 BRT im Hafen von Lissabon einliefen, während es im gleichen Zeitraum 1941 nur noch 166 Schiffe mit 337.150 BRT waren. Darauf ergibt sich also ein sehr erheblicher Rückgang in der Schiffszahl und eine Verminderung der Tonnageziffer um mehr als die Hälfte.

Der isländische Minister für soziale Fragen, Johann Stefansson, ist, wie in Stockholm bekannt wurde, von seinem Posten zurückgetreten. Sein Rücktritt steht im Zusammenhang mit einem Gesetz über die Begrenzung und die Kontrolle der Arbeiterlöhne, das vom Parlament in der vorigen Woche angenommen wurde. Die gegen den Willen des isländischen Volkes vorgenommene Festsetzung der Löhne hat neben anderen noch ernstlichen Problemen eine ungeheure Feuerung hervorgerufen, die offenbar eine gesetzliche Neuordnung der Lohnfrage notwendig machte.

Unter dem Eindruck der katastrophalen Auswirkungen der japanischen Eroberung im Südwestpazifik hat sich, wie aus Washington gemeldet wird, die USA-Regierung entschlossen, die nordamerikanische Industrie zur Erzeugung von künstlichem Kautschuk in größerem Umfang „aufzuheben“. Zu diesem Zweck wurde den einschlägigen Industrien eine größere Summe Regierungsgelder zur Verfügung gestellt.

In Australien herrscht, wie der Londoner Nachrichten dienst meldet, eine furchtbare Hungersnot. In Melbourne toben sich schwere Unruhen. Auch große Unruhe herrscht über- all aus. Sie richteten besonders in Südastralien verheerenden Schaden an. Viehherden, große Strecken des Groß- und landwirtschaftlichen Maschinen sind verbrannt.

Die japanische Regierung beschloß in ihrer Sitzung am Dienstag, die Gebühren für Telegramme, Telefon, Pakete und Sonderbriefpost zu erhöhen.

Ein Londoner Korrespondent von „Evening Standard“ bringt einige interessante Zahlen über die Bevölkerungsbewegung in Indien. Danach betrug die Einwohnerzahl Indiens im März vorigen Jahres laut Volkszählung 389 Millionen, davon 201 Millionen Männer und 188 Millionen Frauen. 269 Millionen der gesamten Bevölkerung wohnen in Britisch-Indien. Vergleichbar mit diesen Zahlen mit denen des Jahres 1931, so ist die Bevölkerungszahl um 51 Millionen oder um 15 Prozent gestiegen, die Bevölkerungszunahme von 1921 bis 1931 betrug dagegen nur 10,6 Prozent.

Die Geburtenziffern in Frankreich blieben stets hinter den Todesziffern zurück. Aber noch jetzt hat sich ein so großer Abstand zwischen beiden Ziffern gezeigt wie für die Periode vom 1. bis 15. Dezember in Paris. Die Zahl der Todesfälle betrug nämlich 1921, die der Geburten nur 1393, was also innerhalb von vierzehn Tagen einen Ausfall von 528 Menschen, also mehr als ein Viertel der Neugeborenen bedeutet.

Die Geburtenziffern in Frankreich blieben stets hinter den Todesziffern zurück. Aber noch jetzt hat sich ein so großer Abstand zwischen beiden Ziffern gezeigt wie für die Periode vom 1. bis 15. Dezember in Paris. Die Zahl der Todesfälle betrug nämlich 1921, die der Geburten nur 1393, was also innerhalb von vierzehn Tagen einen Ausfall von 528 Menschen, also mehr als ein Viertel der Neugeborenen bedeutet.

Es entspricht nicht dem sittlichen Wesen der Ehe und ihrer hohen Bedeutung, als Grundlage des bürgerlichen Gemeinschaftslebens, so heißt es in den Entscheidungsgesetzen, daß, selbst wenn eine Ehe in langjähriger Dauer ihre Aufgabe für ihre Partner und für die Volksgemeinschaft im wesentlichen erfüllt hat, die darüber gealterte Frau von dem weniger verbrauchten Mann in eigenständiger Weise verlassen werden könnte, nur weil er sich nun von ihr ab und einer anderen, wenn schon vielleicht noch lebensfähigeren zugewandt hat, und von dieser nicht lassen will. Eine Frau, die der Erfüllung ihrer Pflichten als Gattin und Mutter ihre besten Lebensjahre geopfert hat, hat vielmehr einen sittlichen und rechtlichen Anspruch darauf,

Es wird „fortgeworfen“

Churchill stellt eine Kabinettsbildung in Aussicht

WS. Berlin, 15. Januar. (Von unserer Berliner Schriftleitung.) Je regelmäßiger die Un- glücksbotschaften vom ostasiatischen Kriegsschauplatz in London eingeht, umso mehr schließt sich das Getriebe um eine Kabinettsreform in den Vordergrund, noch bevor sich Churchill vor einem größeren Kreise hat bilden lassen. Es hat den Anschein, daß es wieder so werden wird, wie es ein Londoner Politiker vor etwa 14 Tagen antwortete, nämlich, daß eben „fortgeworfen“ wird.

Nachdem die Absetzung Duff Coopers wir- lunglos verpufft ist, hat Churchill es doch für richtig gehalten, der öffentlichen Kritik wenigstens eine Kabinettsbildung in Aussicht zu stellen. Das bedeutet nicht, daß sich an dem Ge- wehnheitsstadium der britischen Regierung und Kriegsmaßnahme irgend etwas Wesentliches ändern wird; wenn sich dann die Kritik durch eine Kabinettsbildung sowie durch die Churchill'sche Demagogie erneut als Narrenspiel nehmen läßt, dann geschieht ihr nicht mehr, als sie verdient hat.

Die meisten Londoner Vermutungen drehen sich um die Neubesetzung des Personals in der In- terior, da die Möglichkeit besteht, daß Lord Beaverbrook bis auf weiteres als „Veselsch- empfangen“ in Washington bleibt. Mit einiger Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß der bis- herige Botschafter in Moskau, Cripps, einen Posten im inneren Kabinett angeboten erhält. Es sieht ganz so aus, als wenn man mit dieser Ein- beziehung Cripps in die eigentliche Regierung Churchill trotz den bekannten radikalen Ansichten und Einfällen des bisherigen Botschafters nach Moskau hin eine neue Verbenung zu machen gedenkt. Cripps, eines jener Mit- glieder der britischen Plutokratie, die als Unter- haushaltsminister der Labour Party angehört, ist bekannt geworden als Mann hart kommunistisch gefärbter Anschauungen, ferner als Kriegs- dienstverweigerer, der 1937 den Streik der Munitionsfabrikanten gefördert hat und im übrigen gelegentlich die Abschaffung der Monarchie und die Auflösung des britischen Welt- reiches zu fordern pflegt. Ob Duff Cooper nach seinen ostasiatischen Kräftebüßen noch auf einem Regierungsposten belassen wird, erscheint fraglich.

Jäher Widerstand in Solum

DA. Rom, 15. Januar. Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag lautet:

Im Gebiet von Solum gestattete die ver- stärkte Feuerkraft dem Feind die Befreiung des am Meer gelegenen Abchnittes. Der jähe Widerstand unserer Hauptstützpunkte dauert an.

Mehrere von englischen Flugzeugen im Gebiet von Tripolis abgeworfene Bomben verursachten keinen beträchtlichen Schaden. Keine Opfer.

Erneute Luftangriffe gegen die militärischen Anlagen von Malta hatten günstige Ergebnisse.

Ein italienischer Geleitzug, der von feind- lichen Flugzeugen angegriffen wurde, setzte seine Fahrt ohne irgendwelche Verluste fort. Zwei der angreifenden Flugzeuge stürzten, von der Flak getroffen, ab.

Graf Ciano in Budapest

Budapest, 15. Januar. Der italienische Außen- minister Graf Ciano ist am Donnerstag in der ungarischen Hauptstadt zu einem mehrtägigen Be- such auf Einladung des Reichsverweigers und der ungarischen Regierung eingetroffen.

Nur noch fünf USA-Flugzeugträger

Zur Torpedierung des „Lexington“-Schiffs

Tokio, 15. Januar. (Staatsdienst des NTA.) Die gesamte japanische Presse würdigt in aus- schließlich Betrachtungen die Bedeutung der Ver- senkung des USA-Flugzeugträgers vom „Lexington“-Typ.

Besondere Erwähnung findet die Tatsache, daß die nordamerikanische Flotte jetzt nur noch fünf Flugzeugträger besitzt. Allgemein wird auf die amerikanische Abicht hingewiesen, durch einen Luftangriff auf Japan mit Hilfe der „Lexington“ die Stimmung in den USA wieder zu beruhigen, die nach den vernichtenden Schlägen der japanischen Flotte schwer gelitten hat. Diese Abicht sei fehlgeschlagen.

Der durch den Krieg im Pazifik hervorgerufene Mangel an Arbeitskräften hat die australische Regierung veranlaßt, die Einwande- rungsbeschränkungen vorübergehend zu ändern und den Zugang von Chinesen und ande- ren Völkern zu gestatten. Es dürfte für diese Völker eine zweifelhafte Ehre sein, jetzt für Englands Krieg in der australischen Industrie zu arbeiten, nachdem ihnen bisher jede Erwerbs- möglichkeit auf dem dünn besiedelten australischen Erdteil strikte unterbunden war.

Die durch den Krieg im Pazifik hervorgerufene Mangel an Arbeitskräften hat die australische Regierung veranlaßt, die Einwande- rungsbeschränkungen vorübergehend zu ändern und den Zugang von Chinesen und ande- ren Völkern zu gestatten. Es dürfte für diese Völker eine zweifelhafte Ehre sein, jetzt für Englands Krieg in der australischen Industrie zu arbeiten, nachdem ihnen bisher jede Erwerbs- möglichkeit auf dem dünn besiedelten australischen Erdteil strikte unterbunden war.

Dabei ist es für die Verfassung der Ehe und ihrer hohen Bedeutung, als Grundlage des bürgerlichen Gemeinschaftslebens, so heißt es in den Entscheidungsgesetzen, daß, selbst wenn eine Ehe in langjähriger Dauer ihre Aufgabe für ihre Partner und für die Volksgemeinschaft im wesentlichen erfüllt hat, die darüber gealterte Frau von dem weniger verbrauchten Mann in eigenständiger Weise verlassen werden könnte, nur weil er sich nun von ihr ab und einer anderen, wenn schon vielleicht noch lebensfähigeren zugewandt hat, und von dieser nicht lassen will.

Es entspricht nicht dem sittlichen Wesen der Ehe und ihrer hohen Bedeutung, als Grundlage des bürgerlichen Gemeinschaftslebens, so heißt es in den Entscheidungsgesetzen, daß, selbst wenn eine Ehe in langjähriger Dauer ihre Aufgabe für ihre Partner und für die Volksgemeinschaft im wesentlichen erfüllt hat, die darüber gealterte Frau von dem weniger verbrauchten Mann in eigenständiger Weise verlassen werden könnte, nur weil er sich nun von ihr ab und einer anderen, wenn schon vielleicht noch lebensfähigeren zugewandt hat, und von dieser nicht lassen will.

Ein Frau, die der Erfüllung ihrer Pflichten als Gattin und Mutter ihre besten Lebensjahre geopfert hat, hat vielmehr einen sittlichen und rechtlichen Anspruch darauf,

Ein Toter nimmt nach 170 Jahren Rache

Von Ludwig C. von Toth

Das war damals auf dem Gute des alten Landrates Egbert von Kollpin-Kollpin. Ich wanderte mit meinem Freunde Mordenthan viel im Walde umher, während der alte Landrat, der schwer herzleidend war, in seinem Armstuhl verblieb. An einem der Abende betrachtete ich das große Bild, das über dem Kamin hing. Es zeigte Schloss Kollpin mit einer Eiche. Davor stand ein Mann, der mit einer alten Schloßklinge auf einen anderen zielte, der auch ein Gewehr im Anschlag hielt. Auf einem schmalen, verschörfelten Schild stand: „30. September 1757“.

„Ja“, nickte der Landrat auf meine Frage, „ein Duell! Im siebenjährigen Kriege, als es dem König Friedrich verdammt schlecht ging. Damals kamen die Österreicher aus Schlesien her. Der österreichische General Hadik, der dann am 17. Oktober Berlin auf einen Tag eingenommen hat, ist damals schon in Brandenburg gefangen, und eine halbe Dragonerschwadron war drei Tage lang bei uns auf Kollpin eingekerkert. Mein Ahnherr Joachim von Kollpin war ein finsterner Graubart mit einem blutigen Weib, das dem österreichischen Rittmeister Franz von Landeck anscheinend gut gefallen hat. Am dritten Tag hat Joachim die beiden im Garten angetroffen, und da kam es zum Duell, mit Flinten, hat er verlangt. Sie sehen auf dem Bild, daß der Rittmeister sein Gewehr zu hoch hält, anscheinend wollte er nicht auf Joachim zielen, die Kugel soll auch irgendwo in der Eiche sitzen. So sieht es in der Chronik. Joachim hat ihn durch das Herz geschossen. Uebrigens, seine Frau erhängte sich daraufhin im Turmschloß. Die Flinte, mit der der Rittmeister in die Eiche geschossen hat, steht da drüben im Gewehrdrank, die dritte von links, sie ist an dem breiten Silberband am Kolben kenntlich!“

„Die alte Eiche“, fuhr der Landrat fort, „scheint überhaupt eine merkwürdige Rolle in meiner Familie zu spielen! Es gibt da auch eine Legende, daß kein Kollpin sie überleben wird. Das mag ja so weit seine Richtigkeit haben, denn ich bin der letzte, aber, so ganz genau stimmt es wieder nicht, denn...“ Er wies mit dem Stock auf das Kaminfeuer, „da brennt sie bereits! Ich habe sie wegen Altersschwäche umlegen lassen. Der Faulbrand stieg ihr von den Wurzeln schon hoch in den Stamm. Sieht aus wie Zündschwamm, rätselhaft, der kommt sonst nur in alten Büchern vor. Sie hören, wie das Holz im Feuer crackelt, es explodiert in der Hitze, wie Knallfrösche!“

Am nächsten Tag streifte ich mit Mordenthan beim Schmaritzel auf Wildenten. Als wir zurückkehrten, berichtete uns der Diener schreckensbleich von der Katastrophe.

Im Kaminzimmer lag der Landrat vor seinem umgestürzten Armstuhl, langhingerückt, auf den Steinfliesen. Sein Kopf hing im Kaminraster und darunter hatte sich eine fußbreite Blutlache gebildet.

Die Untersuchung der Kriminalbehörde brachte keinen verächtlichen Umstand zutage. Man gelangte zu der Ueberzeugung, daß der Sturz auf eine momentane Herzschwäche zurückzuführen war.

„Es war ein rascher Tod“, sagte ich, als wir nach dem Begräbnis im Kaminzimmer standen. „Er hat nicht gelitten. Er war bereits ohnmächtig, als er hingerückt ist.“

„Sie irren“, sagte Mordenthan, „er war bereits tot.“

„Aber Mordenthan, Sie wissen doch, daß er sich am Gitter den Kopf zerbrach!“

„Nein, er ist erschossen worden!“

„Von wem?“ rief ich entsetzt.

„Vom Rittmeister Franz von Landeck!“

Ich starrte ihn an. „Aber, Mordenthan, der ist doch vor genau hundertfünfzig Jahren gestorben!“

„Mein Freund runzelte die Stirn. „Ich habe, als ich die Kopfwunde sah, gleich daran gezweifelt, daß sie, trotz des schweren Sturzes, das Kaminraster verurteilt haben könnte. Sie erschien mir eher wie ein Streifschuss! Allerdings von ungewöhnlich großem Kaliber. Ich begann zu suchen, und fand diese Kugel, sie hatte eine Kerbe in die morsche Zäselung geschlagen und war dann heruntergefallen. Sie entspricht, wie Sie sich überzeugen können, genau den Kugeln aus den alten Papierpatronen, die zu jener ominösen alten Schloßklinge mit dem Silberband am Kolben gehören... Als wir damals in das Kaminzimmer traten, war alles von einer feinen Nischenlicht bedeckt, aber, es war keine gewöhnliche, fleckige Holzleiste, sie war ganz merkwürdig, im Griff sah... fette, möchte ich sagen! Außerdem war ein seltsam modriger, fauliger Geruch im Zimmer, der Ihnen in der Erregung wahrscheinlich entgangen ist!“ Er beugte sich vor. „Vielleicht entführen Sie sich, wie die Holzleiste im Kamin geschichtet wurden, damit das Feuer an anhält. Wenn genügend Blut war, legte man die Scheite auf zwei Querbögel, damit sie möglichst lange glosen, bevor sie in Flammen aufgehen. Nun

Achill unter den Weibern

Schauspiel von Hans Jüngst im Schillertheater, Berlin

Stros, eine Insel im Ägäischen Meer, zwischen Euböa und der Küste Kleasiens, ist ein Phäakenland voll Sonne, Fruchtbarkeit und Frieden. Hans Jüngst schildert es mit einer dichterischen Leuchtkraft, die Homers Verse zum Vorbild gehabt haben mag. Aber statt der schwärmerischen Singänge Goethes, wird hier, gewiß nicht ohne Beziehung zu dem härteren, unerträglichen Geist unserer Tage, der Jüngst eine Grenze gegen: der Vorwurf der Selbstgenügsamkeit und ihrer Unfruchtbarkeit in der Dynamik des Weltgeschehens. An die Küste dieser Insel Stros spült eine schaumgekrönte Woge der Meeresgötter. Thetis den jungen Achilles, die Frucht ihrer Liebe zu Peleus. Der frühe Tod des starken und edlen Peliden mag den Mythos geformt haben, daß er, ein Halbgot, von seiner Mutter auf wunderbare Weise vor dem Schicksal bewahrt werden sollte. Ist das nicht ein ewiger Gedanke aller Kriegermütter, solange die Geschichte der Menschheit währt? Thetis ließ ihren Jungen auf Stros als Mädchen aufwachsen. Als aber der Hellenenbrand um Troja ausbrach, machte ihn der listige Odysseus ausspion und führte ihn unter die Männer zurück. Wie aus dem „Mädchen“ Achill der große Krieger wurde, interessiert hier nicht, denn Jüngst wandelt die Fabel, übrigens mit bewundernswürdiger Stille, ab und faßt das Thema symbolisch: Achill unter den Weibern heißt bei ihm so viel wie: unter untergeordneten Menschen.

In der Sage findet sich aber auch eine Andeutung darüber, daß sich Achill der Tochter des Königs anvertraut und mit ihr insofern als ihr Gemahl gelebt habe. Hieran knüpft Jüngst an und macht aus der Königs-Tochter, deren Namen Deidameia wie eine schmeichelnde Welle des lauen Mittelmeeres klingt, eine andere Kallisto. Sie, die „lilienarmige Jungfrau“, findet den Fremdling am Strand, weiß auf diese Weise um das Geheimnis und liebt ihn desto heißer und aufwüh-

war man eben dabei, die alte Eiche zu verbrennen und ihr Holz war bereits faulig, ähnlich wie Zündschwamm, wie der Landrat sagte! Hier in der Gegend kommen Kohlenlager vor und die Leute wissen, was schlagende Wetter sind und welcher Gasdruck in alten, trockenen faulenden Stämmen herrscht! Es kommt nur deshalb meistens zu keinen Explosionen, weil die Faulgase überallhin entweichen können, immerhin ist es aber denkbar, daß unter ganz besonderen Umständen einmal eine größere Gasmenge komprimiert werden kann. Nun denken Sie daran, daß das Holz langsam erbitzt wurde, und daß die Kugel, die vor hundertfünfzig Jahren abgeschossen wurde, am Ende ihres Schußkanals im Holz eingebettet lag. Dieser Schußkanal hat als Fröhrung gedient, als die hinter der Kugel angeordneten Gase in der Hitze explodierten und das Geschloß herausstießen!“

„Wollen Sie damit sagen...?“ stammelte ich verwirrt.

Mordenthan nickte. „Die Kugel, die der Rittmeister damals im Duell abwarf, hat doch noch einen Kollpin getroffen, allerdings hat sie hundertfünfzig Jahre dazu gebraucht!“

Soher Preis für einen Unglücks-Smaragden

Bei einer Versteigerung in Paris wurde ein Smaragd ausgeteilt, mit dem sich die Zeitungen in der Vergangenheit wiederholt beschäftigt hatten, weil stets behauptet wurde, daß der Stein

seinem Besitzer Unglück bringe und schon eine ganze Reihe von tragischen Todesfällen veranlaßt habe. Trotzdem wurde der Preis des Smaragden bis auf 325 000 Franken hochgetrieben. Wahrscheinlich hatte die Tatsache, daß die letzte Besitzerin keinerlei Unglück durch den Stein erfahren hatte und im hohen Alter von 98 Jahren vor kurzem starb, die Bedenken derer zerstreut, die sich in den Besitz des besonders schönen Steines setzen wollten.

Eine neue Novalis-Ausgabe. Werke (Dichtungen und Fragmente) und Briefe von Novalis werden, von Rudolf Wach betreut, im Insel-Verlag angekündigt.

GA-SCHACH

Aus der Kronenberger Problem-Sammlung sind die nachfolgenden zwei Zufälle hervorgegangen, allerdings vor einigen Jahren schon — doch bringen wir sie, weil wir von Zeit zu Zeit gern auf den reichen Besitz an Eigenschöpfungen unseres Schachfreundes Rudolf Engel zurückgreifen. Die beiden Aufgaben sind nicht allzu schwierig für den Kenner auf diesem Gebiet, aber auch die ungeschulten Spieler werden sie bei gutem Aufpassen zur Strecke bringen.

Aufgabe Nr. 47. Rudolf Engel

Weiße: Kg1, Lb8, Sb6, Sg4, Bb4, d2, e5. Schwarze: Kd4, Bb3, e7. Matt in drei Zügen.

Wir schließen noch einen Zweifacher an, den wir im Januarheft des empfohlenen „Schach-Geschehen“ veröffentlicht. Wupperthal, aus dessen Feder wir schon früher sehr anregende Aufgaben gebracht haben.

Aufgabe Nr. 49. Weiße: Ka7, Tc6, e7, Lc2, c3, Sd6, g2, Bb5. Schwarze: Kd5, Dh1, Lf1, Sc5, f3. Matt in 2 Zügen.

Noch einige Lösungen aus Veröffentlichungen vor unserer Weihnachts-Ausgabe seien hier noch: 10. Dezember: S. Wärsburg 1. Ld7, Dh1, Lf1, Sc5, f3. 2. De2-a6! Auf andere Züge entseht De2-g2, a3, 2. zweite Aufgabe von Wärsburg wird durch Ka7-as gelöst. — Aufgabe von W. Schaff (17. Dezember) 1. Lc3-b5! usw.

Zweimal Kurzschluß. Zwei gefällige Partien aus dem Berliner Schachleben — als Beweis dafür, wie schnell aus einer ungenauen Eröffnung der Zusammenbruch kommen kann.

Damen-Gambit. Weiße: Maah — Schwarze: Pfeffer

1. d4, d5; 2. e4, e5; 3. e3, Sf6; 4. Sc3, e6; 5. Sf3, Sbd7; 6. Ld3, Lb4; 7. 0-0, 0-0; 8. De2, De7; 9. Ld2, d4; 10. Lc4, Ld6; 11. e4, e5; 12. d6, Sd5; 13. Sc5, Lc6; 14. f4, Ld4; 15. Kh1, Sg4; 16. Sd1, De7; 17. Lf1, Tc8; 18. Ld3, Df6; 19. Tf3, Sh2! (Süßb., wenn auch nachlassend. Das Opfer dürfte sich auch in der für Weiß günstigen Variante 20. Kh2, Dh6; 21. Th3, Lh3; 22. g3, Df4; 23. Lc3, Df3! als forciert erweisen); 20. Kh2, Dh6; 21. Kg3, Ld1! (Ein schöner Umarmungszug! Schaff! Weiß seinem König nun mit Tc3 das Rückfeld f3 zu entziehen Dg6! 22. Tf2, Dh5! Durch überstehende Problemlage erzwingt das Matt durch Dg4 oder Lh2); 23. Lc2, Lh2, Matt.

Zweifringierpiel im Nachzuge. Weiße: Pfeffer — Schwarze: Geir, Gerisch

1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Lc4, Sf4; 4. 0-0, Se4; 5. De2, d5; 6. Ld3, f6; 7. d4, Ld6; 8. d6, f5; 9. Sc5, 0-0! (Natürlich nicht Lc5, 10. Dh5!); 10. Sc6, b6; 11. Lc6, Lh2; 12. Kh2, Dd7! (Tiefes Schach hatte Weiß übersehen); 13. Kd2, Dc6; 14. Sc4 (wegen der Trostung La6 gibt es keine ausreichende Abwehr); 14. ... La6; 15. e4, Ta6; 16. Lc3, d4; 17. Tf1, Sd2; 18. Tacl, c3; 19. Dh5, Lb7; 20. Dg5, Sh3! Reiterabend! Es ist nichts mehr zu machen.

Bearbeitet von Friedrich Heuschen

Kleine Heldin Marianna

Roman von Otto Neufeldt

(13. Fortsetzung)

In diesem Augenblick schnarrte das andere Telefon auf seinem Tisch. Peter warf einen zornigen Blick darauf und beschloß, es rascheln zu lassen, aber er war nun doch aus dem Konjert gebracht.

„Was ist denn?“ fragte Marianna.

„Ich wollte sagen...“

Das Telefon rasselte ununterbrochen.

„Entschuldige, bitte, Jannalein!“ rief Peter erbot. „Dies verdamnte Telefon... nein, das andere... es macht mich verrückt... Bitte, warte eine Sekunde, ja! Aber nicht vergessen! Ich bin gleich wieder da!“

Er nahm den anderen Hörer ab, hielt den, an dem Marianna wartete, weit von sich gestreckt und mehlte sich. Es war Georg.

„Oh!“ machte Peter erschrocken. „Du? Was gibst du denn?“

So erfüllt war er von Marianna, daß er sich an nichts erinnerte, weder an den Streit zwischen Georg und Eva, noch an Professor Wehrenroth und die Henningsdorfer Praxis, noch an Vlenheim und die peinlichen Vorgänge in Zürich.

Das alles fiel ihm erst ein, als Georg ihn in einem merkwürdig dringenden Ton um eine Unterredung bat und nun stürzte es auf ihn nieder wie eine widerwärtig kalte Dusch, die ihn zurücktrieb in die Unannehmlichkeiten dieser Welt.

Er suchte nach Ausflüchten. Ob es nicht Zeit habe? Heute Abend vielleicht? Ob Georg nicht lieber mit Eva... „Nein! Mit Eva habe ich eben gesprochen, und sie hat ähnliche Ausreden gemacht wie du. Ich möchte mich also lieber jetzt mit dir unterhalten. Darf ich jetzt gleich zu dir hinauskommen?“

Bege stand. Georg und kein anderer! Ein dumpfer Groll stieg in ihm auf, ein drohender Nebel.

Er nahm den ersten Hörer wieder ans Ohr. „Bist du noch da, Marianna?“

„Ja. Mit wem hast du eben gesprochen? Ich fürchte, ich halte dich von weltbewegenden Geschichten ab.“

„Warum redest du so spöttisch? Es war nur... eine ganz belanglose Sache... ist auch schon erledigt. Fragen wollte ich dich: Können wir uns heute sehen?“

„Heute schon?“

„Marianna!“ bat er. „Ja! Bitte! Heute!“

Sie zögerte, überlegte ihre Antwort. „Das kann ich dir jetzt noch nicht versprechen. Es hängt davon ab, wieviel wir heute zu tun bekommen, und gerade Montags...“

Er sagte entschlossen: „Punkt sieben Uhr stehe ich vor deinem Hause! Bist du nicht da, komme ich zu dir! Lauf und hole dich! Abgemacht! Schluss!“

„Also gut, du könntest mir dann ja vielleicht helfen, Gips anzurühren.“

„Mit mir ganz gleich! Aber ich komme!“

Dabei blieb es. Als er den Hörer zurückgelegt hatte und sich umwandte, fand Fräulein Heßler in der Tür ihres kleinen Zimmers und lächelte. Er lächelte zurück. Dann fiel ihm jedoch Georg wieder ein, und sein Gesicht verfinsterte sich. „Ich bekomme nachher Besuch“, sagte er. „Lassen Sie mich mit ihm allein, und sorgen Sie dafür, daß uns keiner in die Quere kommt!“

Als Georg kam, war er zu Peters Ueberwachung völlig ruhig und gelassen. Sie schüttelten sich die Hände. Peter stellte eine Schachtel mit Zigaretten aus den Tisch und benahm sich ahnungslos freundlich.

Den also liebt Marianna! dachte er, als er Georg zum ersten Male genauer ins Auge faßte. Ob er es weiß?

„Ja, wie war's denn nun also in Vlenheim?“ fragte er und ließ sich nieder. „Bist ja sehr rasch wieder zurückgekommen! Hast du deinen Vater getroffen?“

„Ja, natürlich.“

Peter stieß einen dünnen Pfiff zwischen den Zähnen aus. „Ah! Daher also...“

„Was heißt das?“

„Oh... nichts weiter...“

Georg runzelte die Stirn. „Das klang ja eben, als hättest du gewußt, daß wir drei auf Kosten meines Vaters gelebt haben?“

„Woher sollte ich? Nein, es war mir nur immer ein bißchen merkwürdig, daß Porath so großzügig und so bemittelt gewesen sein sollte, daß er euch...“

„Nun, das geht mich ja nichts an!“

„Bitte! Rede mir weiter! Was weißt du eigentlich?“

„Allmählich gewann Peter seine Selbstsicherheit zurück. Er erzählte, was er Marianna schon erzählt hatte: daß Poraths Vermittlungsbüro ihm längst verächtlich gewesen sei. „Offen gestanden, mein lieber Junge, ich habe mich von jeher im stillen gewundert, daß du dir nie Gedanken darüber gemacht hast, woher all der Segen kam. Ich habe dir mal einen Wink gegeben — du wirst dich erinnern — aber du wolltest mich nicht verstehen.“

„Du vergißt, daß ich schon seit Jahren nur beschuldigt in Berlin war!“

„Ja ja, gewiß, aber immerhin! Man hält doch seine Augen offen! Und nachdem dein Vater dir nun diese Eröffnungen gemacht hat, seid ihr euch in die Arme gesunken?“

Er meinte es keineswegs böse, als er diesen Ton anschlug, er wollte auch nicht, daß er Georg damit verletzete. Der Ernst, mit dem Georg sprach, die Ergriffenheit, die ihm noch anumerken war, verurteilten ihm Unbehagen, und dagegen setzte er sich mit seinem spöttischen Ton zur Wehr.

„Ja, es ist klar zwischen uns geworden“, antwortete Georg. „Was damals zwischen ihm und meiner Mutter geschehen ist, bei wem die Schuld lag, und ob es in solchen Fällen überhaupt eine Schuld gibt, — wer will das entscheiden? Ich frage nicht danach! Ich bin glücklich, daß es zu dieser Einigung zwischen uns gekommen ist.“

„Sehr vernünftig! Ich habe dir ja längst geraten, die Verbindung mit deinem Vater aufzunehmen“, sagte Peter zu Georg. „Ein Mann wie er kann einem nützlicher sein als hundert Poraths!“

„Das mein' ich nicht! Und gerade im Augenblick kann er mir nämlich nicht im geringsten nützen...“

Peter warf einen langen Blick zu ihm hinüber, klopfte sorgfältig die Asche von seiner Zigarette und antwortete nicht.

von ihm genommen, und nur genommen, ohne es zu wissen, ohne ihm zu danken; jetzt endlich kann ich ihm zurückgeben...“

„Zurückgeben?“ unterbrach Peter ihn verblüfft. „Was willst du ihm zurückgeben?“

Georg hielt inne. Er begriff, daß er in die leere Luft gesprochen hatte, daß Peter ihn nicht verstand. „Seine Treue kann ich ihm vergelten“, sagte er leise.

„Ach so! Gewiß! hm... und dieses Unglück, von dem du eben sprichst... was ist ihm denn zugefallen?“

„Wie ich dir schon sagte, hat er sich geweigert, mit mir darüber zu sprechen, und deshalb kann ich nur vermuten...“

Georg bemerkte, daß Peter lächelte. Er verzog kaum wahrnehmbar die Lippen, aber Georg fachte. „Bist du etwa auch darüber schon unterrichtet?“

Sofort bereute Peter seine Unbeherrschtheit. „Durchaus nicht! Wenigstens weiß ich nur ganz oberflächlich...“

Georg ließ die Hände sinken. Ihm war zumut wie einem, der ahnungslos in eine Gefahr hineingeraten ist, von der alle wußten, ohne ihn zu warnen. Er erkannte plötzlich, daß er ganz allein stand. „Was hast du über meinen Vater erfahren?“

„Nicht Genaues! Wahrhaftig nicht! Du brauchst nicht zu denken, daß ich daraus ein Geheimnis machen will...“

„Wußtest du etwas auch davon schon seit langem?“

„Nein, erst seit Samstag. Wir sind von einem Bekannten angerufen worden, der hier in Berlin, bei einer Bank arbeitet. Und der hat uns erzählt, daß über deinen Vater gewisse Gerüchte im Umlauf sind...“

„Du darfst ruhig deutlicher werden!“

Peter wiederholte, was er am Samstag von Eva erfahren hatte, ohne ihren Namen zu erwähnen.

„Das ist alles? Wirklich alles?“ fragte Georg mit solcher Spannung, solcher Eindringlichkeit, daß Peter den Kopf schüttelte.

„Ja, erlaube mal! Ist dir das nicht genug? Vermutungen, Schiebergeschäfte... ich finde, das ist reichlich für einen Mann in seiner Stellung!“

„Du kommst mit deinen Geheimnissen heute sonderbar schleppend heraus! Ich frage dich deshalb noch einmal: „Das ist alles gewesen, was er Bekannter dir anvertraut hat?“

„Ich weiß nicht, was du meinst!“

Also nichts von einem Totschlag! dachte Georg raslos. Was bedeutet das? Warum hat niemand davon gehört?

Er sagte: „Ich bin überzeugt, daß mein Vater schuldlos ist in allen diesen Dingen...“

(Fortsetzung folgt)

Berlin, endgültige Lösung von Ergebnis 3 verbessert. 67 233

4003 Waggon gesamt an den Teil des

Das ganze eine immer mit Sowjetunionen Posten d

Wenn m 4003 Waggon Kilometer in

sen würde, so den dauern.

Dant Berlin, 14

hels hielt Sammlung v die Front sol

„Soeben Sammlung v die Front über die Erfüllung ten Auftrages

Die auf Rolle unter d und unter M fern durchna und Wintera von 67 232 68 vorläufige G in Höhe von Stüd übertrö

Angelichts demnächstigen d anre Deutsche digkeit und G persönlich ein dem und Hel und meinen h

Ich dan g n, die flie im Interf der Chiffre Winterf

unseren Sol weis, wie se ist, und des reischaft bei hinaus aber fern, die flie

ken Sache u freie Stum stellen. J schen Frau Kriesspflichtig

saufreudigst ordnete Sam als 24 000 haben, um

Soldaten un zu setzen. J ichen Zug e Einsatz ein ständig durc großartigen

Mein Dank tei, die sich un und einjastren fien Durchführ

führung steller Hundstun, Pro bildliche Propa lich zu ihrem C

Ein besonde an die deutliche wie schwer es lie unseren Sol haben das obn getan, weil sie die Bedürfnisse vorangehen.

Das Ergeb nige, daß diese ren Gelegenhe ganzen Volke glaube, mich n daß jeder in de beit wahrnahm dankbar wir all ihnen verbunde Sammlung ist f

sache gewesen, i lang an mehr e eine Tat der P

Es blieb un einen politis wenn englische ben, daß sie von geleitet werde zu führen sei, d der Strafe ihre

Leibe reise, we richtigen wußte, der Transporz lachen an die f daß sie sich auf es mir, darauf ebenio gemeine

gen richten sich tu n a ist hier d gen brachte der daß die Samml

gesetigt hätte; mangelkommen. Pelsen von nal

Ich würde das hier überhaupt nur durch die

Das Endergebnis der Winterfischen-Sammlung: 67,2 Millionen Stück

Es blieb unseren Feinden vorbehalten, ihren politischen Charakter zu geben; denn enalliche Zeitungen vor einigen Tagen schrieben, daß sie vom ganzen deutschen Volk emport abgelehnt werde und daß sie nur in der Weise durchzuführen sei, daß die Polizei den Passanten auf der Straße ihre Pelze und Mäntel mit Gewalt vom Leibe reiße, wenn der Londoner Rundfunk zu bemerken wußte, daß Berliner Frauen die Abfahrt der Transportszüge mit den Wol- und Wintermänteln an die Front dadurch zu verhindern suchten, daß sie sich auf die Schienen legten, so eripare ich mir, darauf überhaupt zu antworten. Solche Vorfälle gemeinen wie dummen und albernen Lümmen richten sich selbst. Schweigende Verachtung ist hier die beste Antwort. Noch heute morgen brachte der Moskauer Rundfunk die Meldung, daß die Sammlung nur ein sehr laages Ergebnis erzielt hätte; im ganzen seien 22 Pelze zusammengekommen. Auch hier verzichte ich darauf, die Zahl von nahezu vier Millionen gesammelten Pelzen als schlagenden Gegenbeweis anzuführen. Ich würde das deutsche Volk beleidigen, wenn ich hier überhaupt einen Gegenbeweis führen wollte. Nur durch diese feindlichen Lügenmeldungen ist

Das Kaiserliche japanische Hauptquartier gab bekannt, daß ein japanisches U-Boot am Abend des 12. Januar zwei Torpedotreffer auf einem USA-Flugzeugträger vom „Lexington“-Typ (32 000 Tonnen) westlich von Hawaii erzielt hat. Es wäre dem U-Boot nicht möglich gewesen zu bestätigen, daß der Flugzeugträger gesunken ist, da es schnell tauchen mußte, um einem Zerstörerangriff zu entgehen. Jedoch glaubt man bestimmt, daß das Schiff gesunken sei, da zwei heftige Explosionen gehört wurden, nachdem das U-Boot getaucht war. Bei dem torpedierten Flugzeugträger handelt es sich entweder um die „Lexington“ selbst oder um die „Saratoga“, die beiden größten Flugzeugträger, die die Vereinigten Staaten besitzen. Sie wurden 1925 als Schlachtkreuzer begonnen, der Bauplan aber nach dem Washingtoner Abkommen geändert. Beide Schiffe haben je 90 Flugzeuge an Bord und 1400 Mann Besatzung. — Unser Bild zeigt den Flugzeugträger „Lexington“.

Im weiteren Vormarsch nach Süden haben die Japaner am Mittwochnachmittag bereits die Grenze des Staates Malakka überschritten. Damit ist das Sultanat Negari Sembilan von den Japanern besetzt und vom Feinde eingeäubert.

A dark, vertical, textured strip, possibly a book binding or a piece of wood, running along the right edge of the page. The texture is rough and uneven, with some lighter areas visible within the dark mass.

